

Überlegungen zu einem Brief Jörg Jenatschs an Stephan Gabriel und Jakob Anton Vulpius

Autor(en): **Wenneker, Erich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1985)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Überlegungen zu einem Brief Jörg Jenatschs an Stephan Gabriel und Jakob Anton Vulpius

Von Erich Wenneker

Eine der interessantesten, aber auch eine der umstrittensten Begebenheiten der Bündnergeschichte ist die Konversion des ehemaligen reformierten Prädikanten und Bündner Heerführers Georg Jenatsch zur römisch-katholischen Kirche.¹ Die Gründe für den Übertritt wurden immer sehr unterschiedlich beurteilt. Hatte Jenatsch für seinen Übertritt vor allem politische Gründe in der schwierigen Zeit der Bündner Wirren oder handelte es sich um eine religiöse Entscheidung? Eine der wichtigsten Quellen für das «religiöse Innenleben» Jörg Jenatschs sind die Briefe, die er in den Jahren 1635–1637 an den evangelischen Prädikanten von Ilanz, Stephan Gabriel,² schrieb. Es handelt sich um acht Briefe, die uns überliefert sind und die in der Briefsammlung von Alexander Pfister zusammen mit einer deutschen und italienischen Übersetzung jetzt wieder leicht zugänglich sind. Der älteste dieser Briefe wurde von Jenatsch am 14. August 1635³ in Zernez verfasst und richtete sich an Stephan Gabriel und an Jacob Anton Vulpius, der zu dieser Zeit als Pfarrer in Thusis⁴ wirkte. Vermutlich ist er eine Antwort auf ein Schreiben der beiden evangelischen Prädikanten. Dieses Schreiben ist genauso wie andere Briefe Gabriels an Jenatsch nicht überliefert. So sind wir auf die Briefe Jenatschs angewiesen, die jedoch teilweise erlauben, Rückschlüsse zu ziehen. Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass die beiden Prädikanten Jenatsch wegen seines Übertrittes angegriffen haben und die Echtheit seines Schrittes bestritten. Dieser Brief soll hier untersucht werden, vor allem dahingehend, ob er mögliche Anhaltspunkte für eine theologische Begründung der Konversion gibt. Dazu ist es zunächst notwendig, den Gedankengang des Briefes in groben Zügen zu analysieren und einige wichtig erscheinende Punkte genauer zu untersuchen.

Jenatsch weist am Anfang des Briefes darauf hin, dass er das erhaltene Schreiben sofort beantwortet, obwohl er mit vielen anderen Dingen beschäftigt sei. Auffällig am ganzen Brief ist, dass theologische und politische Gedanken-

¹ Zum Leben und Wirken Jenatschs siehe die wieder neu herausgegebene Biographie von Alexander Pfister, Jörg Jenatsch. Sein Leben und seine Zeit, Chur 1984 und Alexander Pfister, Jörg Jenatsch. Briefe 1614–1639. Chur 1983.

² Zum Leben und Wirken Gabriels siehe Martin Bundi, Stephan Gabriel. Ein markanter Bündner Prädikant in der Zeit der Gegenreformation, Chur 1964.

³ Kopien der Briefe sind erhalten im Archiv der Sacra Congregatio Fide, Rom und im Generalarchiv des Kapuzinerordens, Rom. Abgedruckt bei Pfister, Briefe. Brief Nr. 37, S. 136–143.

⁴ Truog, J.R., ev. Pfarrer, JHAGG 65 (1936) hier S. 163.

gänge sich abwechseln. So vermag Jenatsch von der Eucharistie zu schreiben, dann im nächsten Abschnitt des Briefes zu politischen Fragen Stellung zu nehmen und dann wieder zu theologischen Fragen zurück zu kommen.

Jenatsch wendet sich gegen die Vorstellung, dass es nicht wichtig ist, die Messe aufzusuchen: «Ne me excusetis, quod missam frequentem (missas dicitis vos per contemptum satius erat dicere praedicas).»⁵ Für Jenatsch ist der Besuch der Messe kein verachtungswürdiger Akt. In dem sich anschliessenden Nebensatz wendet er sich jedoch sogleich gegen die evangelische Predigt. Vermutlich hatte man ihm einen Vorwurf gemacht, dass er die Messe aufsuchen würde. Er jedoch antwortet mit einem entsprechenden Vorwurf. Er führt den Brief mit den Worten «accusate quod rarer adeam, monete ut singulis diebus cum devotione de sancto et vivifico corporis et sanguinis Christi sacrificio participem et saluti meae bene consultum erit»⁶ weiter. Die tägliche Andacht ist Jenatsch für sein Seelenheil wichtig. Er möchte so oft wie möglich an der Eucharistie teilnehmen.

Im folgenden Abschnitt geht Jenatsch auf den Vorwurf ein, dass die römisch-katholische Religion eine «ludicram»⁷ sei und ihre Anhänger einfältig sind. Gabriel und Vulpius hatten wahrscheinlich den Präfekten der Vatikanischen Bibliothek und späteren Kardinal Caesar Baronius⁸ angeführt, der in seinen «Annales ecclesiastici» schreibt, dass viele Päpste ihres Amtes keineswegs würdig gewesen sind. Jenatsch vermag diesem durchaus zuzustimmen und sieht das Gericht über diese Päpste kommen, denn er schreibt «sed dicam vobis amplius mea confessione multos papas haeredes futuros aeternae damnationis.»⁹

Seine Schlussfolgerung, die er zieht, lautet: Wenn die römisch-katholische Religion eine Tändelei ist, dann hätte doch die Gegenseite siegen müssen, was ihnen jedoch zumindest im Freistaat der Drei Bünde nicht gelungen ist und auch nicht überall dort, wo die römisch-katholische Religion verbreitet ist. Zur Unterstützung seiner Aussage zieht Jenatsch ein Zitat des von ihm hochgeschätzten Kirchenvaters Augustinus aus einer seiner Schriften gegen die Donatisten heran. Das Zitat führt ihn zu seiner zweiten Kernaussage: Gott hält die römisch-katholische Kirche in seiner Hand und daher können auch Menschen

⁵ Pfister, Briefe 137.

⁶ Pfister, Briefe 137.

⁷ Pfister, Briefe 137.

⁸ Über Baronius siehe Martin Grabmann, Die Geschichte der katholischen Theologie seit dem Ausgang der Väterzeit, Freiburg i. Br. 1933, 186.

⁹ Pfister, Briefe 137.

ihr nicht schaden. Wenn er auch nicht allen Entscheidungen der Päpste im Laufe der Kirchengeschichte zustimmen kann, so erkennt er grundsätzlich das Amt an, weil Gott und nicht der Papst der ausschlaggebende Faktor ist.

In einer sehr drastischen Form weist Jenatsch den Vorwurf seiner Gegner gegen das Amt des Papstes zurück. Diese Vorwürfe, die ihm als ehemaligen evangelischen Prädikanten sehr gut bekannt sein dürften, kann er nur noch mit Verachtung zurückweisen. Die Macht des Papstes darf nicht übersehen werden, aber er ist nicht unfehlbar.

Im nächsten Abschnitt geht Jenatsch auf das Verhältnis von Eucharistie und Abendmahl ein. Wenn seine Gegner die Eucharistie als unwürdig ansahen, so sieht er dieses beim evangelischen Abendmahl. Dazu führt er aus: «Sacram Eucharistiam numcupatis crustulum, massulam ex farina et aqua. Vestra coena tale aliquid est.»⁹ Als Begründung für diese Sichtweise zieht Jenatsch das Symbol des Konzils von Nicäa,¹⁰ sowie das Symbol des 3. Ökumenischen Konzils von Ephesus¹¹ und die Lehre des Cyrill von Alexandrien heran.

Von theologischen Fragestellungen geht Jenatsch nun zu politischen Fragen über. Die beiden angeschriebenen Prädikanten stammten aus dem Unterengadin und hatten sich wohl auch bei Jenatsch über die schwierige Lage der evangelischen Einwohner im Unterengadin beklagt. Jenatsch wehrt sich gegen die Einschätzung, die ihn als Aufrührer und Rebell darstellt. Mit vehementen Worten weist er die Vorwürfe zurück und führt aus, dass er das mögliche getan habe. Er weist u. a. auch darauf hin, dass Kapuzinerpatres die geistliche Versorgung der Bevölkerung übernommen haben.¹² Hier lassen sich jedoch die Vorwürfe, die gegenüber Jenatsch erhoben wurden, nicht genau bestimmen. Ging es hier um den Verrat gegenüber dem Vaterland in politischer Hinsicht? Möglicherweise hat man ihm dieses auch in religiöser Hinsicht vorgeworfen. Wenn Jenatsch aus politischen Erwägungen die Arbeit der Kapuzinerpatres im reformierten Unterengadin unterstützt hat, so könnte man diesen Vorwurf erheben. Während der Zeit der Kapuzinermission hatten die Unterengadiner schwer zu leiden, vor allem weil die Österreicher alles daransetzten, um die Verhältnisse in der religiösen Frage zu ändern. Wenn man den reformierten Standpunkt der beiden Prädikanten berücksichtigt, so ist ein solcher Vorwurf gegenüber Jenatsch keineswegs unmöglich. Möglicherweise gaben die beiden Pfarrer

¹⁰ 325 n. Chr.

¹¹ 431 n. Chr.

¹² Zur Kapuzinermission siehe die Arbeiten von Albert Frigg, Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätians im 17. Jh., Chur 1953 und C. Willi, Die Kapuziner-Mission im romanischen Teil Graubündens mit Einschluss des Puschlavs, Brienz 1960.

Jenatsch den Hauptanteil an der Schuld. Ihnen lag die Situation der evangelischen Glaubensbrüder im Unterengadin sicherlich sehr am Herzen, da beide aus dem Unterengadin stammten. Der Vorwurf der Unwissenheit gegenüber den beiden Prädikanten erscheint zumindest gegenüber Stephan Gabriel nicht berechtigt, da dieser mit genügend politischem Sachverhalt ausgerüstet war.

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich wieder mit der religiösen und konfessionellen Frage. Das Empfinden der reformierten Prädikanten, die römisch-katholischen Altäre Gottes als götzendienerisch anzusehen, schmerzt Jenatsch sehr.¹³

Für seine Argumentation benutzt er erneut einen Ausdruck seines «verehrten Augustinus».¹⁴ Neben Augustin zieht er als weiteren Kirchenvater Optatus Milevitanus heran, indem er einen Satz aus dessen Werk «Contra Parmenianum Donastitam»¹⁵ zitiert. Im donastischen Streit in der Alten Kirche ging es um die Frage, ob die Sakramente auch dann ihre Gültigkeit haben, wenn der Spender oder der Empfänger des Sakramentes nicht würdig für den Empfang sind. Der Streit brach 311 aus, als der Diakon Cäcilian zum Bischof von Karthago gewählt wurde. Ein Teil der Gemeinde bestritt die Gültigkeit der Wahl, da Cäcilian bei der Christenverfolgung unter Maximian einer weit verbreiteten Martyriumssucht entgegengetreten war. Zudem war er als «Traditor»¹⁶ beschuldigter Bischof an der Wahl beteiligt. So wurde von siebzig numidischen Bischöfen ein Gegenbischof gewählt, dessen Nachfolger Donatus von Karthago (316–355) wurde. «Die Donatisten halten sich für die echte ecclesia catholica, für die Braut Christi, ohne Runzeln und Flecken, für die heilige Kirche.»¹⁷ Im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit den Donatisten entwickelte Augustinus seinen Kirchen- und Sakramentsbegriff. Er verwendete dabei Argumente des «Vulgärkatholizismus» und führte sie in theologisch tiefer Form aus. Auffällig ist, dass die augustinischen Argumente in der Zeit der Reformation und Gegenreformation von der römisch-katholischen Kirche erneut gegen die evangelische Lehre angewendet wurden:

1. Die Sakramente sind für sich heilig. Sie können nicht durch die Unwürdigkeit des Spenders oder Empfängers ungültig werden.
2. Die Kirche ist katholisch, da sie sich über alle Völker ausbreitet.

¹³ Pfister, Briefe 138. Die Übersetzung von «doleo» mit «berühren» in der deutschen Übersetzung ist zu schwach.

¹⁴ «ait Augustinus meus»

¹⁵ Geschrieben 365 gegen den donastischen Bischof von Karthago, Parmenian, in 6 Büchern. Neuauflage des Werkes 185. Der institutionelle, staatsfreundliche Kirchenbegriff des Optatus bildete einen Ausgangspunkt der antidonatistischen Lehren Augustins.

¹⁶ Als «Traditor» wurden diejenigen Christen bezeichnet, die bei Christenverfolgungen Bibeln an die Römer ausgeliefert hatten und dadurch in Todsünde gerieten.

3. Die Kirche ist heilig, weil sie die Sakramente hat und dazu das *symbolum trinitatis*, die *cathedra Petri* und die Lehren Christi.

Augustinus und Optatus Milevitanus sind die beiden Hauptzeugen, mit denen Georg Jenatsch seine Position unterstützt.

Im nächsten Abschnitt geht Jenatsch wieder auf die verfahrenere politische Situation in Bünden ein. Wiederum geht es um Beschuldigungen, die gegen ihn vorgebracht wurden. Jenatsch meint, diejenigen genauer bestimmen zu können, die diese Beschuldigungen vorgebracht hatten: die Unterengadiner Prädikanten. Er schreibt: «*procul dubio aliquis ex praedicantibus Engadinae inferioris haec mendacia in me sparsit*».¹⁷ Jenatsch ist sich sehr sicher, dass es nur die Prädikanten gewesen sein konnten. Am 11. Mai 1635 waren auf dem Beitag zu Thusis die Bestimmungen der Artikel von Cläven angenommen worden, die im Veltlin nur die römisch-katholische Konfession zuliessen. Dieses führte natürlich zu Enttäuschungen bei den evangelischen Prädikanten. Diese waren vor allem auch von ihrem Glaubensgenossen Rohan enttäuscht, der im Interesse Frankreichs auf den Abschluss dieser Bestimmungen gedrängt hatte. Jenatsch war ebenfalls für die Annahme dieses Bündnisses eingetreten¹⁸ und hatte sicherlich bei den Prädikanten auch die letzten Sympathien verloren. Daneben waren auch die Verhältnisse im Unterengadin wichtig. Seit 1622 wirkten die Kapuziner im Unterengadin und die Prädikanten fürchteten unter dem Einfluss Österreichs, dass eine ähnliche Situation wie im Veltlin eintreten könnte und die evangelische Religion, der die Mehrheit der Unterengadiner angehörten, unterdrückt werden konnte. Die Stimmung war nicht gut, und Jenatsch hat mit seinem Verhalten nicht dazu beigetragen, dass die Prädikanten ihn verstehen konnten.

Im nächsten Abschnitt des Briefes versucht Jenatsch, eine eigene Begründung für seinen Übertritt zu geben, wenn er schreibt: «*Novit Dominus cor meum, et conscientiam meam, nec humanis persuasionibus, nec terrenis pollicitationibus adductus; vos in negotio fidei deserui; deserui vos tractus a Spiritu Santo, cui obsequi potius oportebat quam vobis, ...*»¹⁹

Jenatsch spricht davon, dass der Heilige Geist ihn zu dieser Entscheidung getrieben habe. Irdische Überzeugungskünste und irdische Versprechungen haben nach seiner eigenen Aussage nicht zu seiner Konversion geführt. Entscheidend ist das Vorwärtstreiben des Heiligen Geistes und nicht Menschenwerk. Im letzten Teil des Briefes beruft sich Jenatsch nicht mehr auf einzelne

¹⁷ Pfister, Briefe 138. W. v. Loewenich: Augustin, Leben und Werk – München – Hamburg 1965, S. 96.

¹⁸ Pfister, Jenatsch 305.

¹⁹ Pfister, Briefe 138.

menschliche Autoritäten, z. B. die Kirchenväter, sondern schreibt allgemeiner von den Schriften der heiligen Märtyrer und Bekenner: «legite sanctos illos Dei Martyres et Confessores, qui Apostolorum doctrinam exceperunt et ad nos derivarunt; legite sancta illa concilia, quae de fidei dogmatibus determinarunt, et forte mitius mecum ageatis.»²⁰ Die Schriften der Märtyrer und Bekenner der Kirche enthüllten die Lehre, die die Apostel begründet und weitergegeben haben. Jenatsch setzt die Liste fort bis zur katholischen Kirche seiner Zeit. In ihr sind die Lehren der Apostel, Kirchenväter und Märtyrer aufgenommen und tradiert worden. Eine menschliche Stimme hätte ihn nicht auf diesen Weg führen können. Die Akten der Konzilien in der Alten Kirche, die sich mit den Glaubenssätzen beschäftigten, sind heranzuziehen, wenn man ihn verurteilt. Jenatsch ist sehr selbstbewusst, wenn er schreibt «Auxilio Dei saepius diabolum et mundum vici, vincam adhuc magis, si illa rumpantur inimicis meis.»²¹ Die Richtigkeit seiner Entscheidung sieht Jenatsch darin, dass der Heilige Geist ihn zu dieser Entscheidung getrieben hat. Im Abschnitt vorher, betonte er auch, dass er sich weder vor dem Gericht Gottes fürchte, noch vor den Drohungen seiner menschlichen Feinde von einst und jetzt.

Im letzten Abschnitt des Briefes erscheinen mir vor allem noch zwei Formulierungen sehr interessant. Zuerst die Anrede der Empfänger: «Valete, viri clarissimi, et me amare pergite.»²² Diese Anrede spricht wirklich kaum für eine Feindschaft von Seiten Jenatschs. Er schätzt die beiden Prädikanten trotz allem, was vorgefallen ist, als erlauchte Männer. Er wünscht sich die beiden keineswegs als Feinde, sondern möchte mit ihnen auskommen. Dazu müssten die beiden aber ihre Einstellung zu ihm ändern und ihm wohlwollender begegnen.

Die zweite interessante Passage im letzten Abschnitt lautet folgendermassen: «Utinam Dominus Blasius adhuc viveret. Est spiritus qui et illum et alios vinceret; sed quid Deus cum illo et parente meo dilectissimo egerit in ultimo agone, novit Dominus. Saltem vos antecessorum ne mementote.»²³ Warum erwähnt Jenatsch hier den evangelischen Prädikanten Blasius Alexander? Diesen meint er mit der Bezeichnung «Dominus Blasius». Alexander hatte als junger Prädikant wie Jenatsch am Thusner Strafgericht teilgenommen, wodurch er sich den Hass der spanischen Partei, genauso wie die anderen acht beteiligten Prädikanten, zuzog. Unter diesen Prädikanten waren auch Stephan Gabriel und Georg Jenatsch. Dem Veltlinermord entging Alexander nur durch einen Zufall. Die Entwicklung, die er nach diesem Erlebnis nahm, beschreibt

²⁰ Pfister, Briefe 139.

²¹ Pfister, Briefe 139.

²² Pfister, Briefe 139.

²³ Pfister, Briefe 139.

G. Jost mit den folgenden Worten: «Ein einzig grosser Schmerz um Kirche, Evangelium und Heimat erfasst ihn. Ihre Befreiung wird sein Gelübde. Er wird zum glühenden Verteidiger seines freien rätischen Staates und des klaren, reinen Evangeliums.»²⁴ Zusammen mit Jenatsch versucht er die Säuberung des Domleschg und des Oberen Bundes, dann des Veltlins und die Verteidigung des Engadins. Er scheiterte schliesslich, wird auf der Flucht festgenommen und am 23. Dezember 1622 in Innsbruck hingerichtet. Ein Mann, der für seine Überzeugung kämpfte und deshalb erwähnt Jenatsch ihn. Blasius Alexander hatte für seine Überzeugung gekämpft und ist für seine Überzeugung gestorben. Da er jedoch bis zu seinem Tode für seine Sache gekämpft hat, ist er nicht besiegt worden. Jenatsch scheint dieses erkannt zu haben und weist darauf hin, dass nur einer ihn besiegen könnte: der Heilige Geist. Der Heilige Geist hat ihn besiegt und er hätte auch Blasius Alexander besiegt.

Wie ist dieser Brief des Georg Jenatsch zu bewerten? Es zeigt sich das Bild eines Mannes, der von seiner Sache überzeugt ist. Er kennt sich mit den Lehren der römisch-katholischen Kirche aus und ist in den Schriften der Kirchenväter bewandert. In der Zeit, in der Georg Jenatsch und Stephan Gabriel lebten, waren politische und religiöse Interessen miteinander verbunden. Sie lassen sich nicht voneinander trennen. Daher ist es durchaus verständlich, dass Jenatsch in seinem Brief sowohl religiöse als auch politische Themen anspricht und diese einander abwechseln. Das Bild, das Georg Jenatsch in diesem Brief abgibt, ist m. E. ein folgendes: Georg Jenatsch war ein Mann, der nicht nur aus politischen Gründen zum römisch-katholischen Glauben übergetreten ist, wie verschiedentlich angenommen wurde. Vielmehr erscheint Jenatsch seinen Übertritt wirklich gut bedacht zu haben. Ich bin daher der Meinung, dass Jenatsch in diesem Brief das Bild eines überzeugten Katholiken zeigt. Ob dieses Bild sich auch in den anderen Briefen festmachen lässt, bleibt jedoch einer genaueren Prüfung dieser Briefe vorbehalten.

²⁴ G. Jost, Blasius Alexanders Leben und Sterben, BM 1958, 169–197.